

CHRISTOPH SCHRÖDER: *Evolutionstheorie und Willensmetaphysik. Der Entwicklungsgedanke in der Philosophie Schopenhauers*. Tübingen: [Diss.], 1989, 189 S.

Es mag bestimmt unzeitgemäß anmuten, heutzutage eine über 25 Jahre alte, in mechanischem Schriftsatz gesetzte und zur sog. „grauen Literatur“ zählende Studie zu rezensieren. Gerade neuere Aufsätze zur Aktualität der Schopenhauerischen Naturphilosophie bezeugen aber leider eine Unkenntnis der hier zu besprechenden Schrift, die 1989 in Tübingen als Dissertation angenommen wurde. Das ist insofern bedauernswert, als Christoph Schröder in *Evolutionstheorie und Metaphysik* eine Vielzahl von einschlägigen Textstellen zur Evolutionsfrage bei Schopenhauer zusammenstellt und bes. wissenschaftsgeschichtlich, aber z. T. auch systematisch erkenntnisreich kontextualisiert hat (dazu S. 6f.).

Besonders für die eher deskriptive Schopenhauerforschung ist Schröders Dissertation überaus gewinnbringend, da er deutlich macht, dass Schopenhauer nicht nur eine empirisch-positivistische Abbildtheorie erster, sondern auch zweiter Ordnung vertritt. D. h. dass Schopenhauer nicht nur die Welt selbst in abstrakten Begriffen abspiegelt (Beobachtung erster Ordnung), sondern auch – wie in diesem Fall – die naturwissenschaftlichen Meinungen über die Welt zusammenstellt (Beobachtung zweiter Ordnung). Wie Schröder zeigt, befolgt Schopenhauer diesen metatheoretischen Anspruch nicht willkürlich und vor allem nicht anachronistisch, sondern er bedient sich in den Bereichen Kosmogense (S. 65–82), Biogenese (S. 82–89), Ontogenese (S. 89–93) und Phylogenese (S. 93–131) fast ausschließlich der vorherrschenden Theorien zur Zeit der Abfassung seiner entsprechenden Werke (S. 38, S. 46, S. 64, S. 76, S. 85, S. 105ff., S. 110, S. 180). Kurz gesagt: Obwohl Schopenhauer bislang keine eigene empirisch-experimentelle Naturforschung nachgewiesen wurde, war doch jede seiner Schriften in ihrem Erscheinungsjahr naturphilosophisch *up to date*.

Aufgrund dieses deskriptiven Ansatzes seiner Philosophie erkläre sich auch der bereits 1911 von Arthur O. Lovejoy (Schopenhauer as an Evolutionist. In: *The Monist* 21:2, 195–222) besprochene „signifikant [sic] change“ (S. 6) in der Naturphilosophie Schopenhauers, die von der Theorie der Artenkonstanz in frühen Jahren zur phylogenetischen Evolutionstheorie in späten Jahren führe (ebd.). Denn während 1819 noch präformistische Theorien die vorherrschende Meinung darstellten, so waren es in den 1850er Jahren eher epigenetische. Damit bestätigt Schröders Arbeit z. T. die Ergebnisse der deskriptiven Schopenhauerinterpretation, die Schopenhauers Werke als eine empirisch-synkretistische Abbildtheorie liest und die auch darauf hinweist, dass es veränderte Lehrmeinungen, Widersprüche und Aporien im Gesamtwerk Schopenhauers gibt (bspw. S. 58), die der Abbildung der veränderten Welt- (Beob. erster Ordn.) und Wissenschaftslage (zweiter Ordn.) zwischen den 1810- und -50-Jahre geschuldet ist.

Ebenso dankenswert wie Schröders explizit gemachte Erkenntnis, dass Schopenhauer zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Meinungen vertreten habe,

so unverständlich ist es dennoch, dass Schröder Werke Schopenhauers aus unterschiedlichen Phasen bzgl. eines Themas oder einer Fragestellung miteinander kombiniert und interpretiert. Wenn Lovejoy doch recht hat, dass es einen Wandel von der antihistorischen Ideenlehre der *WWV* zum historischen Evolutionismus im Spätwerk gab, und wenn Schröder bestätigt, dass Schopenhauer ein Großteil des antipräformistischen Evolutionismus von Autoren wie Saint-Hilaire oder Chambers nach 1819 übernommen hat (S. 106ff.), warum spielt Schröder dann immer wieder Zitate der Spätschriften gegen Zitate der Frühschriften aus (so bspw. in Kap. 2)? Diese unverständliche historische Ungenauigkeit schlägt sich aber sogar noch stärker in der Zitierweise nieder: Mehrfach findet man Hinweise von Schröder, dass Schopenhauer schon 1819 in seinem Hauptwerk bestimmte Meinungen der damaligen Forschung aufgenommen habe (S. 5, S. 65, S. 92); Vf. zitiert allerdings ausschließlich die Zürcher Ausgabe, so dass der Rezipient selbst prüfen muss, ob das jeweilige Zitat auch wirklich schon in der ersten Auflage der *WWV* enthalten ist. Schröder kann somit über seine These, dass es „in Schopenhauers frühem Hauptwerk ‚Die Welt als Wille und Vorstellung‘ [...] eine latente Tendenz der Willensmetaphysik hin zu einem evolutionistischen Weltbild“ gab (S. 5), aufgrund der philosophiehistorisch mangelhaften Textgrundlage gar kein aussagekräftiges Urteil fällen und es wird noch vieler intensiver philosophisch-wissenschaftsgeschichtlicher Studien bedürfen, um diesen Mangel der ansonsten durchaus lesenswerten Dissertation zu beheben.

Man könnte nun vorschnell meinen, dass Schröder es sich historisch zu einfach gemacht habe, würde man nicht auch bei der Lektüre zeitnah bemerken, dass die historische Ungenauigkeit in der Schopenhauer-Philologie ihren Ursprung in der von Volker Spierling angeregten Hauptthese hat (S. 4, S. 8, S. 22ff., S. 56ff., S. 63f., S. 73, S. 78, S. 103ff., S. 174), dass der Anti-Evolutionismus Schopenhauers auf einem radikalen Selbstmissverständnis beruhe, dem sowohl Schopenhauer als auch viele seiner späteren Kritiker aufgesessen seien. Entgegen der angekündigten wissenschaftsgeschichtlichen Untersuchung (S. 6f.) arbeitet Schröder aber somit weniger positiv – nämlich nicht derart dass bspw. Definitionen und Kriterien des Präformismus oder des Evolutionismus aufgestellt werden, die dann an den einzelnen Werken Schopenhauers verifiziert oder falsifiziert werden; vielmehr argumentiert Schröder größtenteils negativ gegen Schopenhauers eigenen Präformismus der platonischen Ideenlehre und gegen die antievolutionistische Interpretation in der Schopenhauerexegese (S. 2ff., S. 58, S. 63, S. 177, S. 179).

Diese Strategie lässt sich so zusammenfassen (bspw. S. 64): Wenn das transzendentalidealistische Selbstmissverständnis nach Spierlings erkenntnistheoretischer Interpretation auch zu einem „platonischen Selbstmissverständnis“ in einer naturphilosophischen Interpretation ausgeweitet werden kann, dann sind auch die anti-evolutionistischen Züge im (Früh-)Werk Schopenhauers eliminiert –

eine Vorgehensweise, die man im Übrigen auch schon ansatzweise aus L. Noiré: *Der monistische Gedanke*. Leipzig 1875, S. 257, S. 270 u.a. hätte herauslesen können. Im Detail lässt sich diese Strategie noch genauer exemplifizieren: Schröder behauptet bspw., dass es „absurde[n] Behauptungen“ gäbe, durch die Schopenhauer versuche, „seine Anpassungstheorie mit seiner Ideenlehre vereinbar zu machen“ (S. 97). Diese angeblich absurden Behauptungen sieht Schröder in Zitaten, in denen Schopenhauer zwischen präformistischen und epigenetischen Behauptungen schwankt: Schopenhauers biogenetische Grundregel impliziere einerseits die Abhängigkeit von Umweltbedingungen, aber wenn die Ontogenese die Phylogenese derart rekapituliert, wie kann dann andererseits die Ontogenese präformiert sein, da die Präformation ja nicht die gerade vorherrschenden Umweltbedingungen berücksichtigen könne. Aufgrund der platonischen Selbstmissverständnis-These eliminiert der Verfasser den platonischen Präformismus zugunsten der Biogenese.

Ich glaube, dass derartige Interpretationen und Argumentationen, um entweder Schopenhauer vor Widersprüchen zu retten oder um ihn dieser anzuklagen, in der Forschung seit jeher unbefriedigend sind, weil solche Diskurse nur zu neuen Argumenten und Interpretationen, nicht aber zu allseits überzeugendem Ergebnis führen, denn Interpretationen dieser Art sind aufgrund ihrer selbstgewählten Kontextualisierung und ihres willkürlichen Abstraktionsgrades generell angreifbar und verstellen somit letztendlich entscheidende Textanalysen durch höchstens interessante Rezeptionsmeinungen. Unter diesem Interpretationswahn leiden leider auch die ansonsten sehr erkenntnisreichen positiven Ergebnisse, die Schröders Studie zu vermelden hat. Obwohl die Studie keine Definition vorausschickt, was Schopenhauer hätte leisten müssen, um damals oder heute als Evolutionstheoretiker zu gelten, so kann man doch „evolutionstheoretische Ansätze“ (S. 86, S. 177) herausziehen, die Schröder nach und nach aus dem Gesamtwerk herausarbeitet. So sieht er bspw. eine kosmische Evolution (S. 68 und widerlegt damit implizit die völlig absurde These eines Junge-Erde-Kreationismus bei Schopenhauer von J. Vandenrath: Schopenhauer und die Evolutionslehre. In: *Jb.* 57 (1976), 40–57), einen dynamistischen Entwicklungsbegriff (S. 53, ferner S. 82, S. 86), eine historisch sich entwickelnde Stufenfolge aufgrund der Abhängigkeit der Nahrungsmittelkette (S. 55) und der spezifischen Umweltbedingungen (bes. anschaulich S. 101, S. 152f.), eine Deszendenzlehre (S. 74, 107, S. 155), eine Epigenetik (S. 90), ein biogenetisches Grundgesetz (S. 93), einen Saltationismus (S. 116) und einen Mutationismus (S. 108, 113) in der Naturphilosophie Schopenhauers. Zudem wird in Kap. 2.3 und 2.4 eine enge theoretische Verwandtschaft Schopenhauers mit Konrad Lorenz (S. 143–163) und Sigmund Freud (S. 164–173) dargestellt. Da der platonische Präformismus ja von Schröder als Selbstmissverständnis eliminiert wurde, trennt Schopenhauer von Darwin oder Lamarck angeblich auch nur die fehlende Selektionslehre

(S. 110, S. 137), der Okkultismus (S. 116–131, 134f.) und der Vitalismus (S. 133, ferner: S. 82ff.).

Der Verfasser arbeitet die aufgeführten evolutionstheoretischen Ansätze an konkreten Textzitatzen Schopenhauers heraus und bringt diese in einen breiten Kontext mit der biologischen Wissenschaftsgeschichte zu Schopenhauers Zeiten. Selten kontrastiert Schröder allerdings Zitate Schopenhauers mit einschlägigen Originalzitaten von Evolutionstheoretikern wie Lamarck, Darwin oder neueren Vertretern, so dass einzelne Urteile über die geistige Verwandtschaft Schopenhauers mit den genannten Denkern diskussionswürdig bleiben. Auch berücksichtigt Schröder nicht die bis zu seiner Zeit einschlägige Forschungsliteratur zu dem Spezialthema vollständig, bspw. nicht die Studie von David Asher (Schopenhauer and Darwinism. In: *Journal of Anthropology* 1:3 (1871), 312–332), der durch eine Parallelisierung zwischen Darwins „Unconscious Selection“ und Schopenhauers „unbewußte[n] Rücksichten“ in der Geschlechtsliebe eine Selektionslehre konstatierte, die Schröder aufgrund angeblich fehlender Textbelege gerade ablehnt. Derartige Einwände zeigen, dass das letzte Wort zum Evolutionismus bei Schopenhauer noch längst nicht gesprochen ist.

Sieht man von den in Kap. 2.2.2.4 (S. 131–138) angeführten kritischen Bemerkungen ab, so wird Schopenhauer im Laufe der Studie – wie es dann im „Résumé“ heißt – zum „Vorreiter evolutionistischen Denkens“ (S. 180). Denn die Tatsache, dass Schröder letztendlich nicht wie Lovejoy eine veränderte Lehre Schopenhauers akzeptiert, sondern die Spierlingsche Selbstmissverständnisthese instrumentalisiert, um explizit vorhandene antievolutionistische Tendenzen des jungen Schopenhauers zu eliminieren, weist nicht unbedingt auf eine differenzierte Ergebnisoffenheit der Studie hin; vielmehr vermittelt die überschwängliche Aktualität Schopenhauers, dass es auch bei Schröder ein Primat des Willens gibt – nämlich zu dem Willen, den „verborgenen evolutionistischen Aspekt“ aus Schopenhauers Werk „heraus[zu]analysieren“ (S. 9) und „heraus[zu]filtern“ (S. 181). Dies mag zwar für den Schopenhauer-Sympathisanten ein zufriedenstellendes Ergebnis sein, da Schopenhauer bes. im Vergleich zu Schelling, Oken oder Hegel aktueller denn je erscheint (S. 111f.); dem unbefangenen Wissenschaftshistoriker wird aber nichts anderes übrig bleiben, als die Ergebnisse Schröders noch einmal ausführlich mittels einer philologisch differenzierten Werkanalyse zu prüfen. Solange bleibt Schröders Studie aber das Referenzwerk zur Frage der Evolution bei Schopenhauer. (Die aktuelle Studie *Die Abstammung des Menschen* von Karl Dietrich Adam von 2011 kann heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügen – siehe die Rezension in diesem Band.)

Was den Schopenhauer-Sympathisanten und den rein systematisch interessierten Schopenhauerleser betrifft, so glaube ich, dass nicht die immer wieder diskutierte Frage, ob Schopenhauers Naturphilosophie noch aktuell sei, sinnvoll gestellt ist, sondern die Frage, wie wir heute, auf der Höhe unserer Zeit eine

solche bündige Aktualität zum Zweck der Weltorientierung darbieten können, wie sie Schopenhauer seinen Zeitgenossen geschenkt hat. Anders gesagt: es scheint mir schwieriger und unergiebig, ein zwangsläufig veraltetes Bild der Welt durch immer kompliziertere Interpretationstechniken zu restaurieren, wenn man hingegen prinzipiell in der Lage ist, ein gleichwertiges Bild viel leichter neu zu entwickeln. Dadurch wird Schopenhauers (Natur-)Philosophie aber nicht nutzlos, sondern liefert das Vorbild eines Systems, dem man folgen sollte, um die systematische Bündigkeit und Geschlossenheit mit neuen Inhalten zu füllen. Nicht die Systeminhalte der Schopenhauerschen Werke, sondern die Systemform ist dasjenige, wovon wir heute noch lernen können. Dies gilt besonders hinsichtlich des Ortes, der Funktion und der Bedeutung der vermeintlichen „Evolutionstheorie“ innerhalb des Gesamtsystems Schopenhauers.

Jens Lemanski, Hagen